

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 4

Artikel: Berufe im Sozialwesen aus Sicht des Berufsberaters : "Ich hoffe, dass zehn bis fünfzehn Prozent im Beruf bleiben"
Autor: Rizzi, Elisabeth / Mäder, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berufe im Sozialwesen aus Sicht des Berufsberaters

«ICH HOFFE, DASS ZEHN BIS FÜNFZEHN PROZENT IM BERUF BLEIBEN»

Von Elisabeth Rizzi

Berufsausbildungen im sozialen Bereich sind begehrt. Jahr für Jahr stürmen Jugendliche die Berufsberatungen mit dem Wunsch, eine Lehrstelle im Sozialwesen zu bekommen. Manchmal lassen sie sich über Jahre hinaus vertrösten und überbrücken die Zeit mit Praktika – so lange, bis sie schliesslich so alt sind, dass sie keine Lehrstelle mehr finden. Ein Gespräch mit Dieter Mäder, Projektleiter bei der Berufsberatung der Stadt Zürich.

FZH: Herr Mäder, wie beliebt sind bei den Jugendlichen eigentlich Ausbildungen im sozialen Bereich?

Mäder: Es sind vor allem junge Frauen, die um jeden Preis «etwas Soziales» arbeiten wollen. Der Wunsch danach ist häufig unglaublich stark emotional geprägt. Männer dagegen ziehen andere Berufe vor.

FZH: Warum ist das so?

Mäder: Ich vermute, dass dieses Phänomen von der Geschichte und vom Rollenverständnis geprägt wird. Generell bemerke ich, dass Frauen viel eher tiefere Löhne in Kauf nehmen als Männer. Um den Wunschberuf im Sozialbereich zu bekommen, würden sie auch für einen Dumpingpreis arbeiten. Der finanzielle Aspekt spielt beim Entscheid für einen sozialen Beruf überhaupt keine Rolle. Interessant sind diesbezüglich die Antworten auf die Frage, die wir den Jugendlichen im Rahmen der Berufsberatung stellen. Die Frage lautet: «Was mache ich, wenn ich 25 Jahre alt bin?» Bei den Interessentinnen für soziale Berufe kommen in den Antworten fast ausnahmslos folgende Elemente vor: Mann, zwei Kinder, Einfamilienhaus, Auto. Vielfach lesen wir auch den Wunsch, in zehn Jahren nicht mehr zu arbeiten.

FZH: Dann wird der soziale Beruf von einem Grossteil der Jugendlichen eher als Zwischenphase angesehen?

Mäder: Ja, das kann man wohl so sagen. Allerdings ist es paradoxerweise auch so, dass junge Frauen sich oftmals mit Praktika über die Jahre hinwegretten und sich auf die lange Wartebank schieben lassen, bis sie schliesslich einen Platz für die ersehnte Ausbildung bekommen. Leider

kommt es jedoch auch immer wieder vor, dass am Ende einer solchen Zwischenjahresodyssee kein Ausbildungsplatz vorhanden ist. Denn viele Lehrbetriebe stellen sich die Frage, ob etwas nicht stimmt, wenn jemand so lange keine Ausbildung begonnen hat. Dann entsteht das Problem, dass die Betroffenen zwar viel gemacht haben, aber ihre Tätigkeiten in eine Sackgasse führen. Denn in solchen Fällen gibt es auch keinen Anschluss an eine Weiterbildung.

FZH: Welche Arbeitsmöglichkeiten gibt es eigentlich direkt nach dem Schulabschluss in einem Heim?

Mäder: Man kann ein Praktikum machen. Das empfiehlt sich aber nicht, weil es weder mit einem anerkannten Attest abgeschlossen werden kann noch die Möglichkeit einer anschliessenden Weiterbildung besteht. Ebenso kann man ein Sozialjahr machen. Auch dieses hat keinen anerkannten Abschluss. Wir empfehlen es eigentlich nur, wenn wir der Meinung sind, jemand sollte die Motivation für einen sozialen Beruf überprüfen. Das Rote Kreuz plant zurzeit ausserdem die Schaffung von einjährigen Assistenzlehrgängen und zweijährigen Ausbildungsgängen. Diese werden mit einem sogenannten Berufsattest abgeschlossen, die vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) anerkannt werden. Im weiteren sozialen Bereich gibt es natürlich auch die Möglichkeit, eine Ausbildung als Kleinkinderzieherin und im Anschluss als Krippenleiterin (ist ein Beruf auf der Tertiärstufe) zu machen.

FZH: Aber es gibt auch verschiedene dreijährige Berufslehren im Heimbereich.

Mäder: Das ist richtig. Man kann eine Hauswirtschaftslehre absolvieren, die

nicht direkt an den sozialen Bereich gebunden ist. Daneben findet zurzeit auch ein Pilotprojekt der Sozialen Lehre statt. Die Soziale Lehre ist spezifisch auf den Umgang mit Kindern, Behinderten oder Betagten ausgerichtet. Wir befürworten die Soziale Lehre, weil sie ins Berufsbildungssystem eingebettet ist und damit eine ordentliche Weiterbildung ermöglicht. Wir hoffen, dass die Zahl der Praktika durch die Möglichkeit dieses neuen Berufs drastisch abnehmen wird. Auch wäre es erstrebenswert, wenn die Kleinkinderziehung, die als Verbandslehre isoliert dasteht, zu Gunsten einer BBT-Lehre geopfert würde. Allerdings muss man natürlich gestehen, dass trotz der vielen Vorteile, die die Soziale Lehre bietet, nicht alles zum Besten steht. So kann zurzeit die Zahl der Lehrstellen die Nachfrage bei weitem nicht decken.

FZH: Und was raten Sie den Jugendlichen, die trotzdem eine Soziale Lehre machen wollen?

Mäder: Nun, wir unternehmen unsererseits Anstrengungen, damit mehr Lehrstellen geschaffen werden. So klärt beispielsweise eine Arbeitsgruppe von uns ab, ob es möglich ist, die Soziale Lehre im Sozialdepartement der Stadt Zürich einzuführen. Ausserdem erteilen wir den jugendlichen Stellensuchenden Referenzen und geben ihnen die Liste der Krippen und Heime ab, bei denen sie anfragen können. Und schliesslich lancieren wir immer wieder Aufrufe, damit freie Lehrstellen auch bekannt gegeben werden.

FZH: Wem raten Sie trotz der prekären Lehrstellensituation zu einer Sozialen Lehre?

Mäder: Also zuerst möchte ich das düstere Bild doch etwas relativieren. Ich glaube, dass der Betagtenbereich diesbezüglich doch einen Riesenmarkt darstellt. Es besteht hier ein riesiger Nachholbedarf. Denn weil hier viel Arbeit von Hilfskräften und Freiwilligen geleistet wurde, hat die professionelle Kompetenz stets gelitten. Eine Professionalisierung ist dringend nötig. Darum glaube ich auch, dass die Lehre an Bedeutung gewinnen wird und auch genügend

Platz da sein wird, um auch *Quereinsteigerinnen* und *Wiedereinsteigerinnen* aufzunehmen.

FZH: Welche konkreten Voraussetzungen muss ich mitbringen, damit Sie mich für die Soziale Lehre vorschlagen?

Mäder: Viele junge Frauen kommen zu uns und sagen als erstes: «Ich will unbedingt etwas mit Kindern machen.» Klar ist die Motivation ein wichtiger Aspekt für die Eignung. Aber vor allem sollte dieser Wunsch nicht bloss im Kopf stattfinden. Der Bezug zur Realität sollte doch durch Kurzpraktika oder eine Schnupperlehre vorhanden sein. Nur so kann man herausfinden, dass Kinder eben nicht nur «härzig» und «jöö» sind. Bei Berufen im Sozialbereich ist es ausserdem sehr wichtig, dass die Soziale Kompetenz überdurchschnittlich ist.

FZH: Und wie sieht es mit den schulischen Leistungen aus? Haben nur die Besten eine Chance?

Mäder: Nein, im Gegenteil. Die Soziale Lehre will ja genau eine Möglichkeit schaffen, dass auch Realschülerinnen einen Gesundheitsberuf erlernen können. Dazu muss auch gesagt werden: *Häufig wachsen Schulschwache über sich hinaus, sobald sie in der Praxis sind.* Dieses Phänomen sehen wir immer wieder in den Schnupperlehrlagern vom Roten Kreuz. Eine gute Durchmischung von schulischen Leistungen ist für die soziale Lehre zudem sehr wichtig. Es gab Berufe, wo man nur die Elite aufgenommen hat. Resultat ist, dass dann niemand im Beruf blieb, weil alle nach dem Lehrabschluss auf eine Weiterbildung losgesteuert sind. Auch bei den sozialen Berufen sollte die Gaussche Regel der achtzig Prozent zu zwanzig Prozent gelten. Zwanzig Prozent sollten eine Weiterbildung beginnen. Sechzig Prozent sollte das Mittelfeld umfassen. Und mit etwa zwanzig Prozent Lehrabbrechern ist ebenfalls zu rechnen.

FZH: Aber dass jeweils sechzig Prozent nach dem Lehrabschluss im Beruf bleiben, ist wohl nicht zu erwarten, oder?

Mäder: Das ist schwierig zu sagen. Prog-nosen werden in der heutigen Zeit immer unzuverlässiger. Vor zwei Jahren waren beispielsweise Swissair-aktien noch viel Geld wert. Heute gibt es sie nicht mehr. Vielleicht kann man es so sagen: Immer mehr Familien sind aus wirtschaftlichen Gründen darauf angewiesen, dass beide Elternteile verdienen. Dadurch steigt die Wahrschein-

lichkeit von Wiedereinsteigerinnen oder Teilzeit arbeitenden Absolventinnen der Sozialen Lehre. Ich persönlich hoffe, dass zehn bis fünfzehn Prozent im Beruf bleiben. Denn wenn es in einem Beruf nur Lehrmeister und Lehrlinge gibt, ist es sehr schwierig, dass eine gesunde Berufskultur entsteht.

FZH: Ich würde gerne hier einhaken. Da der Beruf neu ist, muss die Berufskultur erst entstehen. Was sind die Eigenheiten, durch die sich die Soziale Lehre von einem Gewerbeberuf unterscheidet?

Mäder: Bei einem Gewerbeberuf ist vor allem die handwerkliche Kompetenz wichtig. Bei der Sozialen Lehre steht jedoch, ebenso wie bei anderen Berufen im Sozialbereich, die Sozialkompetenz im Vordergrund. Aus diesem Grund ist es auch sehr wichtig, dass ein intensiver Austausch zwischen der Berufsschule und den Lehrbetrieben besteht. Weil der Beruf der Sozialen Lehre vollkommen neu ist, muss zudem bei den neuen Lehrmeisterinnen das Bewusstsein geschaffen werden, dass mit einem Lehrling keine volle Arbeitskraft eingestellt wurde, sondern dass besonders im ersten Lehrjahr sehr viel Verständnis nötig ist. Denn für die Jugendlichen ist der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben ein einschneidendes Erlebnis, das eine gewisse Gewöhnungszeit braucht.

FZH: Wie kann man nun unterscheiden, ob ein Lehrling einfach noch mehr Zeit braucht, um sich an die neue Situation zu gewöhnen, oder ob ein Berufswechsel angezeigt wäre?



Dieter Mäder: «Frauen lassen sich oftmals auf die lange Wartebank schieben.»

Foto Elisabeth Rizzi

Mäder: Es kommen schon manche Jugendliche in die Berufsberatung, denen wir eher von einem solchen Beruf abraten würden. Das ist aber sehr schwierig, weil gerade Berufswünsche im Sozialwesen stark von Emotionen geleitet sind. In solchen Fällen raten wir erst mal zu einem kurzen Praktikum. Wenn dann doch ein Lehrverhältnis zu Stande kommt, dann teilen wir dem Lehrbetrieb mit, dass wir gewisse Fragezeichen setzen. Das geschieht natürlich in Absprache mit den Jugendlichen. Und häufig sind die Lehrmeister auch sehr wohlwollend und positiv gegenüber ihren Lehrlingen eingestellt. In der Folge erlebt man dementsprechend auch positive Überraschungen, und plötzlich erscheinen die anfangs als problematisch erachteten Lehrlinge wie umgekehrte Handschuhe.

FZH: Herr Mäder, wir danken Ihnen für die interessanten Ausführungen.